DE GRUYTER OPEN

GESTALT THEORY, DOI 10.1515/gth-2017-0011
© 2017 (ISSN 2519-5808); Vol. 39, No.2/3, 121–128

Der Mensch als Soziales Wesen

Phänomenologische und Anthropologische Perspektiven

Einleitung der Herausgeber

In den letzten Jahren werden die sozialen Dimensionen menschlicher Erfahrung sowohl in den empirischen Wissenschaften als auch innerhalb der Philosophie neu entdeckt und diskutiert.

Dieses Interesse scheint nicht zuletzt durch die Herausforderungen der modernen Welt und den damit verbundenen sozialen Wandel motiviert zu sein. Dazu gehört sicherlich die forcierte Anonymisierung moderner, demokratisch gefestigter und hoch entwickelter Gesellschaften, in denen ein hoher Lebensstandard herrscht und das Streben nach individueller Verfeinerung des Lebensgenusses einen hohen Stellenwert hat. Damit hängt aber nicht nur die Individualisierung, sondern auch zunehmende Vereinzelung der Menschen und ihre Entfremdung voneinander zusammen, die zu Entwicklung neuer Formen der Kommunikation und des sozialen Zusammenhalts Anlass geben. All dies wirft neue Fragen hinsichtlich der Gemeinschaftsbildung, der sozialen Verantwortung und der Kommunikation selbst auf.

Die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien führt zu einer zunehmenden Virtualisierung des menschlichen Kontaktes in den neuen Medien; dies wiederum ermöglicht – und verlangt – neue Formen des sozialen Austausches und des zwischenmenschlichen Verkehrs. Die genannten Phänomene manifestieren also eine ausgeprägte Ambivalenz: Einerseits ziehen sich die Menschen intensiv in geschützte private Räume zurück und empfinden ihre Privatsphäre als privilegierten Ort der Selbstrealisierung. Andererseits sehnen sie sich nach Anschluss an die Gemeinschaft und suchen nach Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse nach Mitteilung und Interaktion mit Anderen zu stillen. So werden in den sozialen Medien, wie etwa bei Facebook, intime Erlebnisse einer weitgehend anonymen Gemeinschaft mitgeteilt. Solche Praktiken sozialer Interaktion bleiben nicht ohne Wirkungen. Der Kommunikation mithilfe der neuen Medien folgen neue Formen von Freundschaft und virtuell inszenierter Verbundenheit. Die menschlichen Bindungen scheinen sich dabei in ihrer Realisierung von den Zwängen der raum-zeitlichen Realität zu befreien, der Umgang miteinander unterliegt einer vermeintlichen Entkörperung. Dies wiederum bedingt Veränderungen für das Verständnis der Phantasie, die zunehmend in ihrer sozialen und kreativen Funktion entdeckt und gestärkt wird. Im Zeitalter der Virtualisierung wird so das Imaginäre zu einem neuen Forschungsfeld auch für die Sozialtheorie.

Allerdings wird diese scheinbare Entkörperung in der virtuellen Welt von einer anderen Entwicklung begleitet, die gerade die Rolle des Körpers bei der Bildung von sogenannten sozialen Kognitionen in den Fokus stellt. Wir beobachten heute eine außergewöhnliche Faszination für die moderne Neurobiologie und die wissenschaftliche Hirnforschung, von denen wir uns Auskünfte auch über unsere soziale Befähigung versprechen. Betrachtet man die aktuellen Debatten innerhalb der Neurowissenschaften, so scheint es das als soziales Organ gefasste Gehirn zu sein, das den Körper zum Medium der sozialen Kommunikation qualifiziert. Eine solche These folgt freilich einer stark naturalisierenden Tendenz, die den Körper als Träger der Sozialität oft einseitig im Rahmen der kausal-physischen und biologisch-evolutionären Organisation der Natur verortet. Was dabei nicht angemessen erfasst werden kann, ist jedoch die leibliche Erfahrung der Personen in der Lebenswelt. Denn ein kohärenter und differenzierter Zugang zur personalen leiblichen Erfahrung verlangt eine komplexere Auffassung des menschlichen Körpers als Ausdrucksorgan der Person und der Sozialität.

Diese Forderung hat nicht nur einen rein theoretischen Stellenwert. Es sind gerade die Fortschritte der Medizin und der sogenannten Lebenswissenschaften, die uns nötigen, das Verhältnis zwischen Körper und Geist sowie die Funktion des Körpers in der Sozialität neu zu reflektieren. Verpflichtet auf die Erhöhung der Lebensqualität der Menschen, tragen diese Disziplinen zur Verlängerung der Lebensdauer bei und somit aber auch zur Alterung der Gesellschaft. Hier werden große Erwartungen beispielsweise an die neuen Pflegewissenschaften gerichtet, die unter dem Begriff *Caring* jenen komplexeren Zugang zum menschlichen Körper erforschen. Sie streben ein neues, ganzheitliches Verständnis von körperlichen Veränderungen an und konfrontieren uns zugleich mit Fragen der sozialen Verantwortung.

Die Gegenwartsphilosophie greift diese hier nur exemplarisch genannten Themen auf, die heute vornehmlich durch die Epistemologie der *Philosophy of Mind* legitimiert werden. Auch dort wird von der Wiederentdeckung des Sozialen gesprochen. Die Forschungen gruppieren sich dabei um den Begriff der sozialen Kognition, der im Wesentlichen das Problem der Fremdverstehens und der Interaktion von Individuen betrifft. Diese Zusammenhänge werden heute auf ihre evolutionstheoretischen, linguistischen, emotionalen und körperlichen sowie interkulturellen Hintergründe und Bedingtheiten hin in interdisziplinärer Zusammenarbeit erforscht, etwa in interdisziplinärer Psychiatrie, Primatologie, Psycho- oder Soziobiologie.

Auch die phänomenologische Forschung stellt sich in ihrer anthropologischen Orientierung diesen Herausforderungen. Sichtbar wurde das bereits in der zweiten Generation der Phänomenologie, die vornehmlich von existentialistisch ausgerichteten Fragenstellungen geleitet war. Dazu gehören neben Heidegger,

Levinas, Merleau-Ponty und Derrida auch jene der Philosophie des Dialogs verpflichteten Denker wie Buber oder Tischner. Heute setzt sich diese Entwicklung auch in der theologisch orientierten Phänomenologie fort, so bei Henry oder Marion. Ohne die Ergebnisse dieser neueren Entwicklungen zu vernachlässigen, scheint es uns für die heutige Diskussion jedoch notwendig, noch einen Schritt weiter zurückzugehen.

Wir sind überzeugt, dass besonders die Philosophie Edmund Husserls noch weitere, bislang nicht ausgeschöpfte erkenntnistheoretische und anthropologische Potentiale bereithält. Wesentliche Impulse für konkrete Studien enthalten auch die neuen Editionen husserlscher Werke, so die *Ideen II*, die *Grenzprobleme der Phänomenologie* oder die *Studien zur Struktur des Bewusstseins*. Doch nicht zuletzt ist es das husserlsche Methodenbewusstsein, das eine stringente Reflexion der Strukturen menschlicher Erfahrung in ihren vielfältigen sozialen Dimensionen ermöglicht. Denn die phänomenologische Reflexion wird aus der erlebten Innenperspektive geführt, womit positivistische Missdeutungen wie Naturalisierung oder Reduktionismus sowie pragmatisch-analytische Verformungen der Erfahrung vermieden werden können.

Diese Perspektive wird in den heutigen Debatten oft auch als Erste-Person-Perspektive bezeichnet und mit subjektivistischen Ansprüchen verbunden. Doch soll unser Verweis auf diesen Terminus nicht als Rückfall in den Subjektivismus verstanden werden. Vom phänomenologischen Standpunkt aus markiert dieser Verweis lediglich die Entscheidung, die Erkenntnisquellen im menschlichen personalen Erleben zu verorten und anzuerkennen. Unsere sich wandelnde Vorstellung der Welt lässt sich durch den Rekurs auf notwendige subjektive Leistungen von Personen in der Lebenswelt ausweisen, deren Inhalte, Gewichtungen und Bezüge sich ebenfalls wandeln. Unser Ziel besteht darin zu zeigen, dass diese subjektive Seite unseres Welterlebens und unserer selbst wesentlich auch durch gemeinschaftliche und intersubjektive Leistungen gekennzeichnet ist.

Alle hier vorgelegten Beiträge bieten daher ihre Beschreibungen und Analysen der zu erforschenden sozialen Phänomene und Zusammenhänge aus der erlebten Innenperspektive. Methodisch wird dabei auch der intentional-genetische Zugang gesucht. Wir hoffen, auf diese Weise gerade diesen genetischen Zugang, der innerhalb der phänomenologischen Forschung bislang eher vernachlässigt wurde, zu etablieren. Auf diesem Weg kann die zeitliche und historische Erfahrungsbreite von Personen als konkreten Subjekten in der Lebenswelt zugänglicher gemacht werden. Und so verspricht dieser Ansatz neue Einsichten in die gemeinschaftlichen Dynamiken im Aufbau unserer Welt.

Neben strikt phänomenologischen Untersuchungen kommen in der präsentierten Anthologie auch interdisziplinäre Ansätze zu Wort. Hierdurch soll der Dialog zwischen den Disziplinen in einer neuen Weise unterstützt werden, wobei die

Auseinandersetzung der Phänomenologie mit den Positionen der Kognitions- und Neurowissenschaften, der Geschichts- und Musikwissenschaften, der Politikwissenschaften sowie der Psychoanalyse in den Vordergrund rückt.

Sicherlich ist damit die Fülle der möglichen Themen und Verbindungen nicht ausgeschöpft. Der vorgelegte Band möchte daher als Anregung für weiterführende Diskussionen dienen.

Die Beiträge gehen von drei Grundperspektiven aus, die unter den Titeln *Fremderfahrung (I)*, *Gemeinschaftsbildung und sozialer Raum (II)* und *Erfahrungsdimensionen des Menschen als soziales Wesen (III)* zugleich diesen Band gliedern.

(I) Die einleitenden Analysen haben die Fremderfahrung, die Phantasie und die soziale Wahrnehmung zum Thema. Damit werden zugleich die phänomenologischen Grundlagen des Zugangs zum Anderen diskutiert. Diesen ersten Themenkomplex eröffnet der Beitrag von Dieter Lohmar, der vom Standpunkt der genetischen Phänomenologie die Grenzen und Möglichkeiten der Fremderfahrungsanalyse in Husserls *Fünfter Cartesianischen Meditation* in einer neuen Weise durchleuchtet: Der Autor verweist auf die ausgezeichnete Rolle des menschlichen Leibes und seiner Expressionen. Dabei gelingt ihm eine Akzentverschiebung von der Zentralität des Gesichtsausdrucks auf den Ausdruck des ganzen Leibes. Darüber hinaus deckt er die grundlegende Funktion des in Erfahrung gegründeten Typus in Prozessen der Fremdapperzeption auf, womit die konkrete Bedeutung der genetischen Herangehensweise deutlich wird.

Auch Joona Taipale befasst sich mit der Frage der Konstitution des Anderen. Im Unterschied zur gegenwärtigen Forschung in der Entwicklungspsychologie, den Kognitionswissenschaften und den klassischen Ansätzen zur Einfühlungsphänomenologie zeigt er, dass die ursprüngliche menschliche Erfahrung die Differenz zwischen dem Selbst und dem Anderen erst hervorbringen muss und nicht voraussetzen darf. In diesem Zusammenhang nimmt er Bezug auf Resultate der Psychoanalyse und behandelt die frühe Erfahrung des Säuglings, die mit seiner Pflege zusammenhängt, wobei er die Strukturen der Interozeption in dieser Erfahrung auslegt.

Michela Summa hingegen widmet ihren Beitrag der phänomenologischen Analyse von sogenannten Als-ob-Handlungen. Ausgehend von der kritischen Diskussion meta-repräsentationalistischer und simulationistischer Ansätze entwickelt sie eine alternative, phänomenologisch begründete Interpretation jener Handlungsart. Hierbei kommt es einerseits auf die Rolle der perzeptiven Phantasie und andererseits auf die Identifizierung von zentralen Strukturmomenten an, die den wesentlich sozialen Charakter von Als-ob-Handlungen ausmachen.

Diesen Themenkomplex schließt der interdisziplinäre Beitrag von Daniel Schmicking ab, der die soziale Interaktion durch Synchronisation behandelt.

In Abgrenzung zu den Resultaten der empirischen und experimentalen Hirnforschung, die auf Untersuchungen von Aktivitäten einzelner Gehirne basieren, erprobt er einen neuen Weg zur Erforschung sozialer Interaktionen, den sogenannten *two-person-* oder *hyperscanning*-Ansatz. In einer innovativen Weise stützt sich der Autor dabei auf die Evidenzquellen musikalischer Erfahrung und gewinnt Einsichten in die Synchronisationsphänomene im intersubjektiven Erleben.

(II) Die zweite thematische Gruppe widmet sich Fragen der Gemeinschaftsbildung und des Zugangs zur Erfahrung im sozialen Raum. Hier geht es um Themenbereiche der Historizität der Erfahrung, des Verstehens und der Interpretation, der Entstehung und der Struktur des sozialen Raumes sowie der Normalität und Objektivität der Erfahrung im sozialen Raum.

Zuerst behandelt Karl-Heinz Lembeck das Verhältnis von individueller Erinnerung und kollektiver Geschichte. Seine leitende These betont die konstitutive Rolle der Erinnerung in der Geschichte, die er anhand der Frage nach dem Wert der Autobiographie als historischer Quelle ergründet. Seine Analyse zeigt in prägnanter Weise die Beziehung zwischen (kollektiver) Erinnerung und Fiktion innerhalb der historischen Erzählung, und damit auch die soziale Bedeutung menschlicher Phantasieleistung.

Pawel Dybel behandelt systematisch die hermeneutischen Implikationen des sozialphilosophischen Ansatzes von Josef Tischner. Dieser habe ursprünglich eine kritische Position gegenüber Heideggers und Gadamers Konzepten der Geschichtlichkeit des Verstehens vertreten. Dybel zeigt allerdings, dass gerade diese Konzepte im späteren Denken Tischners eine fruchtbare Rolle spielen und dass er darüber hinaus auch Motive der Philosophie des Dialogs und der transzendentalen Methode Husserls aufgegriffen und auf originelle Weise in sein Verständnis des menschlichen Verhaltens in der existentiellen Relation zum Anderen integriert hat.

Wenn wir über die sozialen Dimensionen der menschlichen Erfahrung sprechen, müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, aus welcher Perspektive jene Dimensionen erforscht werden sollen. Diesem Problem widmet sich in seinem Beitrag James Mensch und zeigt, inwiefern die Verflechtung von der Dritte- und Erste-Person-Perspektive in der Bildung und Strukturierung des sozialen Raumes als des Bereiches der Objektivität der Erfahrung wirksam ist.

Anschließend behandelt Ina Marie Weber die Frage nach der phänomenologischen Konstitution von Normalität und Objektivität in unserer gemeinsamen Welt. Sie untersucht, wie sich die Normalvorstellung von Menschen auf den verschiedenen Ebenen des intersubjektiven Gemeinschaftslebens bis hinein in die wissenschaftliche Erkenntnisbildung als klassifikatorische Norm auswirkt. Es gelingt

ihr dabei, eine phänomenologisch begründete Abgrenzung von Objektivität und Normalität auszuarbeiten, die nicht nur einen theoretischen, sondern auch einen praktischen Wert im Hinblick auf therapeutische Behandlungskonzepte und das Verständnis verschiedener Institutionen gewinnt.

(III) Der dritte Themenbereich ist ausgewählten Erfahrungsdimensionen des Menschen als soziales Wesen gewidmet: dem Glück, dem Hass und der Scham, sowie dem Schmerz und der Verletzlichkeit.

Jagna Brudzińska unternimmt eine intentionalgenetische Analyse des Glücks-Phänomens. Sie fokussiert dabei auf die in der empirischen Forschung meist vernachlässigten Leistungsaspekte des Subjekts. Ausgehend von der Bestimmung des Glückserlebnisses als Befriedigung gegenwärtig wirksamer Bedürfnisse erschließt sie die tieferen, zeitlichen Dimensionen des Glücksstrebens. So gelangt sie zur Beschreibung der ethischen und sozialen Bedeutung des Glücks und der Glückseligkeit und kann sie schließlich als teleologische Bestimmung des Vergemeinschaftungsprozesses interpretieren.

Andrzej Leder verbindet in seinem Beitrag die phänomenologische und die psychoanalytische Perspektive, um die Erfahrung des Hasses als Wirkungsfaktor innerhalb der symbolischen Sphäre zu untersuchen. Er thematisiert den Verschleierungsprozess, der seit dem Zweiten Weltkrieg zum Verbannen von Hass und Gewalt aus dem öffentlichen symbolischen Raum führte. Auf diesem Hintergrund zeigt er allerdings, dass das Hasspotential nicht erloschen ist, sondern das *soziale Imaginarium* in einer verdeckten Weise weiterhin prägt.

Auch in Inga Römers Analyse der Scham wird ein soziales Phänomen in seiner Doppelbedeutung erfasst. Die Autorin vertritt hier die These, dass Scham nicht nur als Auslöser aggressiver Verteidigungsmechanismen, sondern auch als eine Quelle der persönlichen Individuation verstanden werden kann. Diese These entwickelt sie in der Diskussion mit historischen Positionen aus einem breiten interdisziplinären Spektrum der Scham-Forschung heraus. In phänomenologischer Hinsicht erlangen hier vor allem die Resultate von Sartre und Levinas einen besonderen Stellenwert.

Saulius Geniusas widmet seine Analyse dem Problem des Schmerzphänomens und zeigt dabei, dass erst die phänomenologische Methode ermöglicht, die soziale Bedeutung dieses Phänomens zu erfassen. Während die Naturwissenschaften den Schmerz vom Standpunkt der kognitiven Reflexion angehen, erlaubt es die phänomenologische Methode, von einer geschichteten Schmerzerfahrung zu sprechen und legitimiert dadurch den Zugang der historisch-sozialen Wissenschaften, die den Schmerz in seinen affektiven und prä-reflexiven Charakteren erfassen können.

Die subjektive Seite des Phänomens Schmerz fügt sich in den breiteren anthropologischen Zusammenhang der menschlichen Verletzlichkeit ein, den Alice Pugliese in ihrem abschließenden Beitrag als die Kehrseite der menschlichen Autonomie deutet. Zurückgreifend auf die Ergebnisse von Gehlen, MacIntyre und Toombs zeigt sie, dass sowohl Autonomie als auch Verletzlichkeit zum motivationalen Hintergrund des Menschen als soziales Wesen gehören. Damit wird deutlich, dass Verletzlichkeit keine bloße Schwäche des Subjekts ist, sondern als Bedingung der Möglichkeit menschlicher Vergemeinschaftung fungiert.

Abschließend möchten wir all denen unseren herzlichen Dank aussprechen, die uns bei der Entstehung dieses Bandes geholfen haben. Für die sorgfältigen Korrekturarbeiten und Hilfe bei der Redaktion sind wir Saulius Geniusas, Richard Andrew Krema, Wesley Mattingly, Alice Pugliese, Klaus Sellge, Regina Schreiber, Ina Marie Weber und Paul Zipfel zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Jagna Brudzińska & Dieter Lohmar, Köln